

des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben« (Nostra aetate, 4). Die »Richtlinien und Hinweise« erläutern dies: »Die geistlichen Bande und die historischen Beziehungen, die die Kirche mit dem Judentum verknüpfen, verurteilen jede Form des Antisemitismus und der Diskriminierung als dem Geist des Christentums widerstreitend, wie sie ja bereits aufgrund der Würde der menschlichen Person an und für sich verurteilt sind« (Einleitung).

VII. Schluss

27. Die religiöse Unterweisung, die Katechese und die Predigt müssen nicht nur zu Objektivität, Gerechtigkeit und Toleranz erziehen, sondern zum Verständnis und

zum Dialog. Unsere beiden Traditionen sind miteinander so verwandt, dass sie voneinander Kenntnis nehmen müssen. Man muss gegenseitige Kenntnis auf allen Ebenen fördern. Insbesondere muss man peinliche Unkenntnis der Geschichte und der Traditionen des Judentums feststellen; nur die negativen und oft verzerrten Aspekte desselben scheinen zum allgemeinen Schulsack vieler Christen zu gehören.

Dem wollen diese Hinweise abhelfen. So wird es leichter sein, den Text des Konzils und die »Richtlinien und Hinweise« getreulich in die Praxis umzusetzen.

(Mai 1985) Johannes Kardinal Willebrands, Präsident
Pierre Duprey, Vizepräsident
Jorge Mejia, Sekretär

B Kommentar zu dem von der Vatikanischen Kommission am 25. Juni 1985 veröffentlichten Dokument über Juden und Judentum

Von Dr. E. L. Ehrlich

Am 4. November 1985 hat Papst Johannes Paul II. im Vatikan eine Delegation der wichtigsten jüdischen Organisationen empfangen, um mit ihnen gemeinsam das 20-Jahre-Jubiläum der Erklärung »Nostra aetate« zu begehen, der Deklaration des 2. Vatikanischen Konzils, die die Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und den Juden auf eine neue Basis stellen sollte.

Der Papst versucht nun in seiner Rede an die jüdische Delegation eine Art von Zwischenbilanz zu ziehen, was in diesen 20 Jahren erreicht worden ist. Der Papst bezeichnet die Konzilerklärung als »epochegestaltend«; sie habe die Beziehung zwischen der Kirche und dem jüdischen Volke verändert und eine neue Ära eingeleitet. In diesem Zusammenhang stellt Johannes Paul II. fest, dass die Kirche grundsätzlich bereit sei, ihre Haltungen zu verändern und zu redivieren, soweit ihre eigene Identität davon nicht betroffen würde.

Diese Beziehung zwischen Juden und Kirche bedarf einer Begründung. Der Papst sieht ein geistiges »Band« zwischen der Kirche und den Nachkommen Abrahams. Dieses »Band« versuchte die Konzilerklärung zu erläutern. Welcher Art ist nun dieses »Band«? Der Papst versucht in seiner Ansprache eine neue Deutung, indem er meint, es handle sich hier um eine wirkliche »Familie«, eine Beziehung, »die wir allein mit dieser religiösen Gemeinschaft besitzen«. Das bedeute nicht, dass die Kirche etwa mit dem Islam nicht auch Beziehungen unterhalte. Doch das »Band«, das sie mit den Juden hat, könne vielmehr als ein »heiliges« bezeichnet werden; es rühre aus dem Mysterium her, das Gottes Willen entstammt.

Wir stehen mit dieser Deutung des Papstes vor einem sehr interessanten Phänomen. Dieser sonst als konservativ bekannte Johannes Paul II. geht in seinen Äußerungen über Juden und Judentum weiter als die meisten anderen Autoritäten seiner Kirche, die nach Auschwitz den Antisemitismus zwar ablehnen, es aber schwer haben, dem Judentum theologisch gerecht zu werden und ihm die ihm zukommende Würde zu belassen. Der Papst scheint hier offenbar keinerlei menschliche und theologische Schwierigkeiten zu haben. Ohne auch nur im geringsten irgendeinen Missionsanspruch anzumelden, sieht er eine Verbindung zwischen Christentum und Judentum, die aus dem Innern beider Religionen stammt, aus dem, was er als »Gottes Wort« bezeichnet, und beide zu einer Familie vereinigt, ohne dabei die Unterschiede zu verwischen, die

eigene Identität, die die Kirche neben dem Judentum besitzt.

Seit der Konzilerklärung im Jahre 1965 hat der Vatikan zwei weitere Dokumente veröffentlicht: »Die Richtlinien« (1975) und die »Notizen« (1985). Beide Texte haben die Aufgabe, die Konzilerklärung praktikabel zu gestalten, d. h. in den verschiedenen Bereichen des kirchlichen Lebens zur Anwendung zu bringen. Das im Juni 1985 publizierte Dokument richtet sich vor allem an Prediger und Religionslehrer. In diesem neuen Text findet sich in einigen Kapiteln eine zutreffende Darstellung des dem Neuen Testament zeitgenössischen Judentums. In diesen Äußerungen können Juden sich wiedererkennen, sie enthalten nichts, was dem Geiste, der Lehre oder der Praxis des Judentums widerspricht. Dem Papst geht es also durchaus darum, aus der von ihm aufgezeigten »heiligen« Familienbeziehung »praktische Konsequenzen« zu ziehen. In diesem Sinne möchte Johannes Paul II., dass diese von der Kirche veröffentlichten Texte dazu dienen, »Respekt, Wertschätzung und Liebe füreinander zu fördern«, zumal »Gott sein Volk nicht verworfen hat« (Ps 94, 14; Röm 11, 1).

Daraus folgt, dass jede Form des Antisemitismus ausgerottet werden muss. Man solle vielmehr in positivem Sinn dafür sorgen, dass er gar nicht erst entstehen kann, indem man sich in geschuldetem Respekt begegnet, die Identität des andern achtet. Im übrigen sei dies an vielen Orten schon der Fall.

Juden hatten die Art und Weise kritisiert, wie in den jüngst veröffentlichten »Notizen« der Holocaust in einem lapidaren und erst noch unklaren Satz erwähnt worden ist. Daher kommt offenbar der Papst auf diesen Komplex in seiner Rede zurück. Er fordert die Katholiken auf, die Tiefe des Problems zu ergünden, das die Ausrottung von vielen Millionen von Juden bedeutet. Katholiken mögen auch über die Wunden im Bewusstsein der jüdischen Gemeinschaft nachdenken, welche durch den Holocaust entstanden sind. Im übrigen sei auch eine theologische Überlegung notwendig. Dieser letzte Satz kann ja wohl nur bedeuten, Katholiken mögen darüber nachdenken, welchen Anteil eine falsche Theologie an der Judenfeindschaft im Laufe der Jahrhunderte hatte. Diesen Gedanken hat der Papst übrigens bereits früher ausgedrückt.

Johannes Paul II. tritt für theologische Gespräche zwischen Juden und Katholiken ein, ohne zu ignorieren, dass

es dabei innerhalb der jüdischen Gemeinschaft noch manches berechnete Zögern gibt. In diesem Zusammenhang betont der Papst das Grundthema seiner Rede: »Tiefe Kenntnis und Respekt für die religiöse Identität des andern erscheinen wesentlich für die wiederholte Bekräftigung und Verstärkung des Bandes«.

Der Glaube von Christen und Juden an den einen Gott ist die Grundlage, von der aus eine Zusammenarbeit auf vielen Gebieten möglich ist. Dem Papst liegt offenbar daran, »die Verpflichtung der katholischen Kirche in dieser Beziehung und zum Dialog mit der jüdischen Gemeinschaft zu bestätigen«.

Man wird nicht sagen können, in dieser Rede des Papstes

sei ein zweideutiger oder gar falscher Ton enthalten. Offenbar liegt dem Papst daran, bei den Juden Vertrauen zu gewinnen, dass die Umkehr der Kirche von den Juden ernst genommen werden soll und dass er selbst sich in dieser Frage exponiert und ohne Ängstlichkeit und Zögern ein partnerschaftliches Verhältnis zum jüdischen Volk anstrebt. Das erscheint uns als gesunde Basis zukünftiger Beziehungen. Juden werden gut daran tun, ihre katholischen Nachbarn und Freunde, ja auch jene Katholiken, die Juden weniger freundlich gesinnt sein mögen, an diese Papstrede zu erinnern. Man sollte derartige Zeugnisse nicht ignorieren, sondern sie denen vorhalten, die nicht wissen, dass sie als Christen von der jüdischen Wurzel leben.

C Clemens Thoma: Kommentar

Seitdem die »Hinweise für eine richtige Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und Katechese der katholischen Kirche« am 24. Juni 1985 wie ein heiterer Blitz vom Vatikan auf die Katholiken und Juden der ganzen Welt fielen, sind sie zum Objekt des Haders geworden. Unmittelbar nach ihrem Erscheinen reagierten das International Jewish Committee on Interreligious Consultations (IJCIC) und verschiedene katholische Theologen und Publizisten abweisend. Das religiöse Judentum werde in den Hinweisen nicht als selbstständiger Heilsweg gewertet, sondern sei nur im Zusammenhang mit dem Kommen Christi von Bedeutung. Die 2000jährige Leidensgeschichte des Judentums unter dem jüdenfeindlichen und judenmissionarischen Druck der Kirche werde nur gestreift. Über das Holocaust werde ebenfalls oberflächlich hinweggegangen. Der Staat Israel werde nur weltlich gewertet. Die Juden könnten ihre Identität in den regressiven Hinweisen nur in verzerrter Form wiederfinden.

Inzwischen ist die erste Erregung abgeklungen, und man kann Positives und Negatives deutlicher erkennen. Vor aller Detailbeurteilung muss man sich vor Augen halten, dass die Hinweise eine praktische Anleitung für katholische Katecheten sein wollen; sie sind in ihrer Hauptintention kein Dialog-Dokument. Andererseits ist es sehr verdienstvoll, wenn wachsame jüdische Augen darauf schauen, ob den katholischen Religionslehrern hier etwa wiederum falsche Klischees über Juden und Judentum suggeriert werden. Der erste Sturm im Zusammenhang mit den Hinweisen hätte aber nicht nur von jüdischer Seite und von katholischen Aussenseitern kommen sollen, sondern auch – und gerade – von den Organisatoren und Praktikern des katholischen Religionsunterrichts. Hier blieb aber alles ruhig. Es ist ein schlechtes Zeichen, wenn vatikanische Erlässe ihre katholischen Adressaten nicht mehr erreichen bzw. von diesen nicht mehr zur Kenntnis genommen werden. Dabei wäre viel zu diskutieren:

Wie soll ein so langes Dokument im knapp bemessenen Religionsunterricht Platz finden? Wie sind die undidaktisch abgefassten Hinweise didaktisch-methodisch zu vermitteln etc.?

Andererseits kann man von einer Anleitung, wie man den Religionsunterricht in Konformität mit dem jüdischen Selbstverständnis und in Abwehr gegen antisemitische Tendenzen gestalten soll, kaum verlangen, dass alle jüdischen Anliegen voll zum Tragen kommen. Wegen des nicht zu vertuschenden christlichen Dissenses zum Judentum wird es vorläufig keine christliche Deklaration geben können, in der alle Juden ihre Identität ungetrübt wiederfinden können.

Keiner von den vielen Kritikern der Hinweise hat in Abrede gestellt, dass in den Kapiteln III (Jüdische Wurzeln des

Christentums) und IV (Die Juden im Neuen Testament) ausserordentliche gute und konkrete Hinweise enthalten sind, wie man judenkritische Stellen im Neuen Testament erklären kann und soll, damit das Neue Testament als »Dokument der Geistesgeschichte des Judentums« bei den Schülern zum Leuchten kommt. Man kann nur wünschen, dass möglichst viele Religionslehrer diese Kapitel als Leitfaden zur Erklärung des Neuen Testaments benützen.

Es gibt in den Hinweisen einen Abschnitt, in dem eine grossartige Würdigung des Diasporajudentums enthalten ist, die bisher in keiner kirchlichen Erklärung in dieser Güte anzutreffen war. Das 6. Kapitel (Judentum und Christentum) beginnt mit bemerkenswerten Sätzen: »Die Geschichte Israels ist mit dem Jahre 70 nicht zu Ende. Sie wird sich fortsetzen, besonders in einer zahlreichen Diaspora, die es Israel erlaubt, das oft heldenhafte Zeugnis seiner Treue zum einzigartigen Gott in die ganze Welt zu tragen und »ihn im Angesicht aller Lebenden zu verherrlichen« (Tob 13, 4) und dabei doch die Erinnerung an das Land der Väter im Herzen seiner Hoffnungen zu bewahren. Die Christen sind aufgefordert, diese religiöse Bindung zu verstehen, die in der biblischen Tradition tief verwurzelt ist. . . .« Die katholische Kirche hat also erkannt, dass sie darauf angewiesen ist, das Judentum allüberall als Begleiterin und Bezeugerin der Herablassung des einen und einzigen Gottes neben sich zu haben. Sie betrachtet die Juden nicht mehr als lästige Partner, sondern als lebendige, die Kirche belebende Bezeuger der weit hinter Jesus zurückreichenden Offenbarung. In diesem Horizont ist auch der Satz in I/2 zu sehen: »Deshalb sollten Juden und Judentum in Katechese und Predigt nicht einen gelegentlichen Platz bekommen; vielmehr muss ihre unverzichtbare Gegenwart (sic!) in die Unterweisung organisch eingearbeitet werden.«

Dass die Deutung des Staates Israel in VI/26 nicht zur Befriedigung aller jüdischen Aspirationen ausgefallen ist, kann nicht verwundern. Man kann von der katholischen Kirche mit ihrem heutigen diplomatischen und religiösen Doppelgesicht schwerlich erwarten, dass sie den Staat Israel – den sie in den Hinweisen zum ersten Mal als Objekt christlicher Selbstreflexion nennt –, theologisch-heilsgeschichtlich wertet. Damit würde sie ja auch bestimmten jüdischen Gruppen, die auf einer rein weltlichen Deutung des Staates Israel bestehen, einen Hieb versetzen. Die weltliche Wertung des Staates Israel ist vom Vatikan auch antifundamentalistisch gemeint. Aus religiöser Schwärmerie lässt sich ja auch im Falle des Staates Israel kein Staat machen.

Einige missverständliche Punkte bleiben. Das Holocaust hätte in VI/25 nicht nur in seiner Bedeutung für die Juden, sondern auch in seiner Bedeutung für die Christen